



Keine Pistolen aus Schokolade, sondern Fußspuren auf Schokofliesen: Chris Werners „Golden Traces on Chocolate“ Foto: Pietro Pellini

## Die Damen aus der Schokofabrik

**SOZIALKRITIK** Dreißig Jahre nach ihrer Gründung würdigt das Bonner Frauenmuseum die Berliner Künstlerinnengruppe „Schwarze Schokolade“ mit einer Einzelausstellung

VON JOHANNA SCHMELLER

Das Berlin der Achtzigerjahre, die spätere Bundeshauptstadt: Sie hießen Chris, Lisa und anders, sie nannten sich „Schwarze Schokolade“, feigten Böden, zogen Tapeten ab und richteten einen ökologischen Dachgarten ein.

Das verschlafene Bonn, die frühere Bundeshauptstadt, dreißig Jahre später: Jene Künstlerinnengruppe, die einst in einer heruntergekommenen Schokoladenfabrik in nur wenigen Monaten das größte Frauenzentrum der damaligen Bundesrepublik und ein europäisches Frauen-Netzwerk entstehen ließen, stellt ihre erste gemeinsame Einzelausstellung vor. Eine Etage hat das Frauenmuseum in Bonn den Feministinnen gewidmet, ihren „neuen Antworten auf alte Fragen“, wie es in der Ausstellungsbeschreibung heißt.

Längst wohnen die Künstlerinnen in verschiedenen Ländern, Gruppenaktivitäten sind rar. Ihre frühen Werke zeigen jedoch Gemeinsamkeiten: Die Künstlerinnen setzen sich besonders mit haptischen Materialien auseinander, die in unübliche Kontexte gerückt werden – kondensierendes Wasser etwa, das nicht als Nebel davonwabern darf, sondern in einem Folienkissen gefangen wird (Video der Performance „Nebelwanderung“, Chris Werner, 1982). Seifenreste, die an einer Wäscheleine aufgehängt sind wie buntes, durchscheinendes Glas. Fahrrad-

schläuche, denen die Luft abgelaassen wurde. Und natürlich Bitterschokolade, die ungenießbar gemacht wird, indem sie in Form von Waffen gegossen oder in einem Koffer eingeschlossen wird – oder zu Kacheln verarbeitet ist, über die eine Frau auf goldenen Sohlen gelaufen ist („Golden Traces“, Chris Werner, 2003).

Daneben: Videoinstallationen, etwa von Monika Funke, textile Skulpturen, Environments und Lichtprojektionen. Ein Objekt der Ausstellung ist der Mitgründerin der Gruppe Lisa Lancelli gewidmet, die vor zwölf Jahren bei einem Autounfall starb: „Malorgien“ von Catharina Cosin.

Bunt, wild, innovativ, rebellisch – so wird die Gruppierung

*Bunt, wild, innovativ, rebellisch – so wird die Gruppierung von der Presse vor der Wendezeit beschrieben. Und ihre Geschichte liest sich tatsächlich wild und romantisch, fast romanhaft*

von der Presse vor der Wendezeit beschrieben. Und ihre Geschichte liest sich tatsächlich wild und romantisch, fast romanhaft. Vor über dreißig Jahren, im Winter 1979, besetzte ein Frauenzirkel um Rotraud Damerau von der Heide, Chris Werner und Lisa Lancelli einen Ort, der für Fantasie und Sozialutopien besonders geeignet schien: die heruntergekommenen Hallen der Schokoladenfabrik Greiser und Döbritz in Berlin-Kreuzberg. Weitere Frauen – Roswitha Baumeister, Petra Baumgardt, Renate Hampke, Gerda Leopold, Katharina Karenberg, Ute Wiegand, Claudia Schmidt – schlossen sich an, um „schöpferischen Anteil am historischen Schicksal von Frauen“ zu nehmen, wie es damals in einer Stellungnahme heißt.

Ihre ersten Schritte machten die Gründerinnen jener feministischen Gruppe, deren Titel „Schwarze Schokolade“ ironisch an Herrenschokolade erinnern soll, in einer Zeit, als Künstlerinnen in Deutschland überhaupt erstmals öffentlich als ihren männlichen Kollegen gleichgestellt wahrgenommen wurden. Die Frauenbewegung der Siebziger, die sich gegen das chauvinistische Auftreten der Männer in der APO wandte, hatte ihnen den Weg geebnet. Und bis heute arbeiten um die achtzig Frauen in der Schokofabrik, deren Angebote nun von Frauensport und Workshops bis zu einem Hammam für Frauen reichen.

In Berlin fanden die Künstlerinnen ihre Motive, in Neukölln,

im Wedding. Doch sind auch die frühen Arbeiten keine Milieustudien, vielmehr spiegeln sie die feministischen Themen der Achtziger: den weiblichen Körper, Mutterschaft und Unterwerfung, den Freiraum, den Frauen nun in der Gesellschaft einnehmen konnten, und die Art, wie er noch immer beschnitten wurde.

An diese Aufbruchstimmung knüpft auch die Bonner Ausstellung an: Ein gesprengter Gipstorso von Lisa Lancelli erinnert heute an ihre Performance beim „Frauensommer 1982“ in Berlin, lässt aber auch an die gelungene Selbstbefreiung einer Mumie aus ihrer Rüstung denken. Und eine ganz moderne Videoinstallation aus dem Jahr 2011 zeigt eine Mutterbrust, an der ein propere Säugling hängt, daneben ein Augenpaar, das von einem Schleier freigegeben wird sowie eine schwarz verschleierte Pieta – Mutterschaft und Weltreligionen, Zärtlichkeit und die göttliche weibliche Kraft auf drei kleinen Bildschirmen.

Und so wirken die ausgestellten Werke nicht wie ein spätes Klassentreffen, sondern – ja, immer noch – sozialkritisch. Neue Antworten auf alte Fragen also? Vielleicht eher die Einladung zu Gedankenspielen und zur Selbstbefragung, in einem anderen Kontext, in einer anderen Stadt, in einer anderen Zeit.

■ Frauenmuseum Bonn, bis zum Internationalen Frauentag, 8. März. Katalog 19 Euro

## Im achten Jahrzehnt

**REGIEDEBÜT** Dustin Hoffman dreht im Alter von 75 Jahren seinen ersten Film als Regisseur: „Quartet“

Man kann dem Thema Alter im Kino nicht mehr entkommen. Sei es Alter und Tod in Michael Hanekes „Liebe“, Alter und Pflege in der Krimikomödie „Robot & Frank“ oder Alter und Sex in „Wie beim ersten Mal“: 2012 scheint das Kinojahr der Senioren gewesen zu sein, ganz zu schweigen von der steten Flut der „Alzheimer-Filme“, die quasi schon ein eigenes Subgenre im „Alterskino“ bilden. Dann gibt es da noch den neuen Trend des „Altern im Kollektiv“-Films. In „Best Exotic Marigold Hotel“ waren das eine Handvoll Briten, die es ins Billiglohndland Indien verschlug. Im französischen Film „Und wenn wir alle zusammenziehen?“ überprüften ein paar Freunde, ob der alte Protestgeist noch genug gemeinsame Grundlage bietet.

Dustin Hoffmans „Quartet“ stellt nun den Zusammenhalt unter alten Sängern und Musikern in einem speziell für die Veteranen ihres Berufsstands gegründeten Heim auf die Probe. Es handelt sich dabei um das Regiedebüt des mittlerweile 75-jährigen Hoffman, der sich auf die langjährige Erfahrung des 78-jährigen Drehbuchautors Ronald Harwood stützt.

Der Vorteil der Alters-WG-Situation im Film liegt auf der Hand: Man kann gleich mehrere alte Stars verpflichten. Im Fall von „Quartet“ sind das so namhafte Meister ihres Fachs wie Maggie Smith, 78, Tom Courtenay, 75, Pauline Collins, 72, Michael Gambon, 72, und als Youngster Billy Connolly, 70. Bereits in den ersten bilderbuchhaften Szenen, die das vor Musikalität vibrierende Altersheim an seinem bilderbuchhaften Ort, einem prächtigen Landsitz in saftig grüner englischer Landschaft, vorstellt, wird auch schon der nächste Vorteil des Alters-WG-Films deutlich: Ist man erstmal unter lauter Alten, spielt das Alter keine Rolle mehr.

Das Treiben in dem sogenannten „Beecham House“ gleicht deshalb auch mehr dem, was man aus Highschool- und Pennärlernfilmen kennt: kleine, harmlose Streiche, viel Tuscheleien und gelegentlich Anzüglichkeiten, die hier die Spezialität von Billy Connollys Figur „Wilf Bond“ sind, dem Spätpubertierenden.

Die Handlung ist recht übersichtlich: In die Beschaulichkeit hinein platzt die Nachricht über einen Neuzugang. Zwar wird Jean (Maggie Smith) als große

Sänger-Diva mit Standing Ovations begrüßt, es gibt aber einen, den ihre Ankunft geradezu schmerzt: Reginald (Tom Courtenay), mit dem sie vor Jahren verheiratet war. So kurz die Ehe auch dauerte, so offen ist für Reginald noch die Wunde. Die Versöhnung der alten Liebenden wird bald zur zentralen Überlebenssache des ganzen Hauses, denn für das jährliche Spendenkonzert soll Jean mit Reginald, Wilf und der vergesslichen Cissy (Pauline Collins) ihr einst legendäres Sänger-Quartet wiederbeleben.

Wie gesagt, die Handlung ist übersichtlich und kommt ohne Überraschungen aus – was dem Charme des Ganzen allerdings keinen Abbruch tut. Zwar könnte man sich wünschen, dass Hoffman in puncto Musik ein wenig mehr Risikofreude gezeigt und nicht ausschließlich auf die Gassenhauer der Oper gesetzt hätte, aber sein Schauspielveteranenteam, das hier von zahlreichen echten Veteranen des Musik-Business unterstützt wird, macht solch billiges Anbiedern um Längen wett. Mit der Erfahrung ihrer sieben Jahrzehnte hauchen sie ihren plakativ angelegten Figuren ein jeweils eigenes Leben ein.

**Kantig und scharfzüngig**

Dabei müsste Maggie Smith eigentlich nur wiederholen, was sie von „Gosford Park“ bis „Downton Abbey“ als kantigscharfzüngige Alte perfektioniert hat, doch hier fügt sie dem eine unerwartete Wärme hinzu. Pauline Collins hat als von Vergesslichkeit Geplagte die vielgeliebte klischeehafte Rolle, doch im liebevoll-spöttischen Austausch mit ihren Rivalen und Freunden scheint auch so etwas wie eine verheißungsvolle Utopie des Aufgehobenseins auf. Billy Connolly schließlich als Lustreis Wilf entgeht dem eigenen Klischee durch Klarstellung: er insistiert auf Sex als Indikator dafür, noch nicht tot zu sein.

Der sehr sehenswerte Abspann stellt die Darsteller mit Kurzvita und einem Bild aus den Anfängen ihrer Karriere vor. Es ist ein Reigen der Jungen, Hübschen und Hoffnungsvollen – aber ihre alten Gesichter mag man am Ende fast mehr.

BARBARA SCHWEIZERHOF

■ „Quartet“ Regie: Dustin Hoffman. Mit Billy Connolly, Maggie Smith u. a. GB 2012, 95 Min.

### BERICHTIGUNG

Gestern hat es in der Unterschrift zu Steven Spielbergs Historienfilm „Lincoln“ ganz schön geknackt. Der präsidiale Mythos in der Realgeschichte kleinteiliger politischer Verfahren? Und die hierarchische Spitze, besetzt

durch die Legitimität und Vernünftigkeit des demokratischen Prozesses? Ja braucht man denn Abitur, um das zu verstehen? Aber keine Angst, im Verlauf des Texts knarzt nur noch das Parkett im Weißen Haus.

### UNTERM STRICH

**Suhrkamp-Verlegerin Ulla Unseld-Berkwicz** hat sich im Rechtsstreit mit dem Minderheitsgesellschafter Hans Barlach zum **ersten Mal selbst öffentlich geäußert**. Es werde Gespräche mit Barlach geben: „An einem Kompromiss muss gemeinsam gearbeitet werden, und deshalb haben die Gesellschafter nun auch gemeinsam vermittelnde Gespräche ins Auge gefasst“, sagte die Verlegerin in einem Interview mit der Zeit.

Dazu habe ihre Seite vorgeschlagen, die anstehenden Gerichtsverfahren „vorerst aussetzen, um diesen Gesprächen den nötigen Raum zu geben“. Dass bei der umstrittenen **Nutzung von Flächen ihrer Villa** durch den Verlag Fehler gemacht wurden, gesteht sie ein. Dem für den 13. Februar geplanten Prozess in Frankfurt, bei dem über Barlachs Antrag auf Auflösung der Gesellschaft entschieden werden soll, sieht Unseld-

**Berkwicz optimistisch** entgegen: „Ich bin der festen Überzeugung, dass es keine ausreichende Rechtsgrundlage für die Auflösung des Verlages gibt.“

Unseld-Berkwicz wehrt sich gegen Vorwürfe Barlachs und bestreitet Behauptungen zum Suhrkamps unsichere ökonomische Lage: „Wir sind **wirtschaftlich gesund** und praktisch **schuldenfrei**.“ Barlachs Forderungen richteten sich momentan nicht nur auf ihren Rücktritt:

„Sie folgen dem Ziel, maximale Ausschüttungen zu erhalten.“ Er beabsichtige anscheinend, den Verlag zu übernehmen. Im Rückblick sei jedoch Barlachs Ziel mit seinem Einstieg bei Suhrkamp 2006 klar: „Die **Übernahme der Anteile** am Verlag war von Anfang an eine **Kampfansage** an die Verlagsstruktur, aber auch an meine Person, die darauf abzielte, mich zu diffamieren und meine Legitimation infrage zu stellen.“ Zur gegenwärtigen Situ-

ation sagte Unseld-Berkwicz: „Der Verlag ist nicht bankrott und wird es auch nie sein.“ Gleichwohl seien die Besorgnis der Autoren wegen des bevorstehenden Prozesses verständlich: „Die Autoren und die Erben der Autoren haben alle das Recht, ihre Rechte zurückzuziehen, wenn sich die Mehrheitseigentümerschaft ändert oder der Verlag aufgelöst wird, was meines Wissens in der Rechtsgeschichte noch nie vorgekommen ist.“ Ein

**Verkauf oder ein Rücktritt können für sie derzeit nicht infragen**. In Anbetracht der guten Entwicklung Suhrkamps „werde ich doch nicht vor einer Hürde, die den gesamten Verlag bedroht, scheuen und ausscheren, ehe sie genommen ist“. Barlach zeigte sich unterdessen ebenfalls zu einem Kompromiss bereit: „Wenn die beiden Mediatoren zu dem Ergebnis kommen, dass Gespräche Sinn machen, wäre ich auch für diesen Weg.“